

Rosemary Wells
Die rätselhafte Reise des Oscar Ogilvie

© Candlewick Press



Rosemary Wells ist eine erfolgreiche Kinderbuchautorin und -illustratorin, die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde. »Die rätselhafte Reise des Oscar Ogilvie« war ihr eine Herzensangelegenheit. Die Idee zu diesem Buch hatte sie bereits vor 25 Jahren. Rosemary Wells lebt in Greenwich/Connecticut.

Ingrid Weixelbaumer war jahrelang Lektorin und Programmleiterin in Kinder- und Jugendbuchverlagen. Heute lebt sie als freie Übersetzerin in Wien. Für ihre Übersetzungen wurde sie bereits mehrfach ausgezeichnet.

Rosemary Wells

Die rätselhafte Reise
des Oscar Ogilvie

Aus dem Englischen von
Ingrid Weixelbaumer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2010 Rosemary Wells

Titel der englischen Originalausgabe: ›On the Blue Comet‹
Published by arrangement with Walker Books Limited,
London SE11 5HJ.

All rights reserved. No part of this book may be reproduced, transmitted,
broadcast or stored in an information retrieval system in any form or by
any means, graphic, electronic or mechanical, including photocopying,
taping and recording,
without prior written permission from the publisher.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild und -gestaltung: Maximilian Meinzold

Lektorat: Anke Thiemann

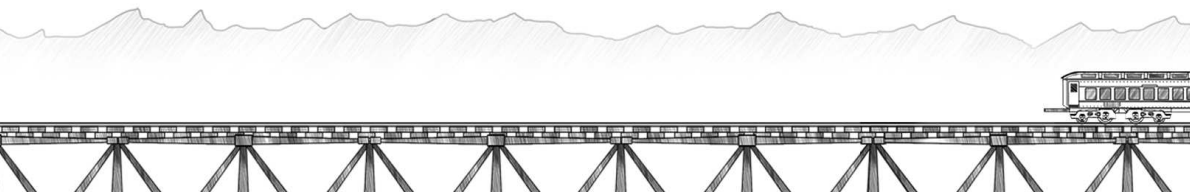
Gesetzt aus der Garamond 12,5/16,5'

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76055-3

Für Victoria Wells Arms
R. W.

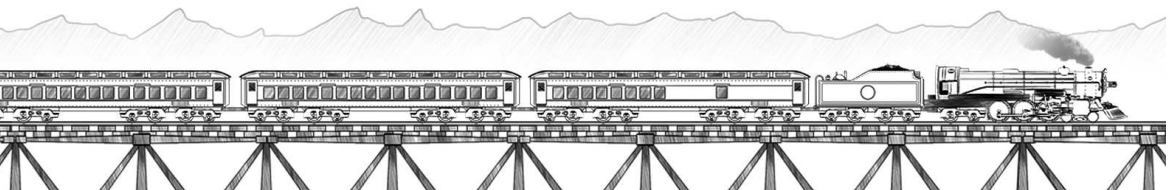




1. KAPITEL

Wir wohnten am Ende der Lucifer Street, der Mississippi-Uferstraße in Cairo, Illinois. Schwarzfichten säumten unsere Schotterstraße. Mein Herz schlug höher, als ich meinen Dad mit beschwingten Schritten über die abgefallenen Fichtennadeln nach Hause kommen sah. Ein roter Karton mit der Aufschrift *Lionel Company, Rochester, New York*, den er auf seiner Schulter balancierte, hüpfte bei jedem Schritt auf und ab. In diesem Karton war mein Geburtstagsgeschenk, der Blaue Komet. Der Blaue Komet war der König aller Modelleisenbahnen.

Ich erwartete ihn unter dem Deckenlicht der Veranda. Die gelbe 40-Watt-Glühbirne über meinem Kopf zog flatternde Nachtfalter und schwirrende Junikäfer an. Es herrschte ein Betrieb wie auf der

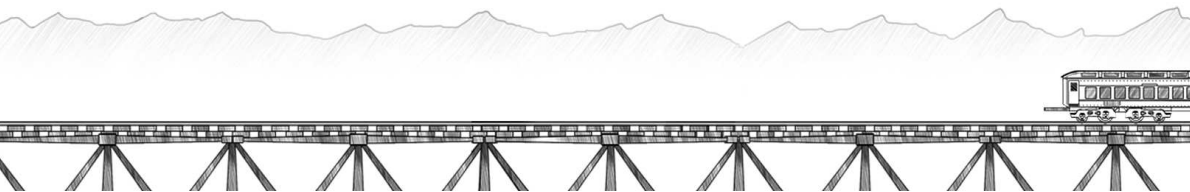


8 Grand Central Station, dem Hauptbahnhof von New York City. In der Küche stand unser Abendessen warm und duftend auf dem Herd.

Das Haus am Ende der Lucifer Street war Mums ganzer Stolz gewesen. Sie hatte es so hübsch hergerichtet, als ich noch ein Baby war, überall gelbe Vorhänge und strahlend weiße Wände. Wir haben ein einziges Foto, mit eingerollten Ecken, von mir, Dad und Mum. Auf dem Schnappschuss war ich ein magerer, sommersprossiger Dreijähriger mit einem steilen Haarschopf hoch oben auf meinem Kopf.

Mum war die Buchhalterin in der Lucifer-Feuerwerkskörperfabrik, bis eines Tages ein verirrter Blitz wie ein Pfeil durchs Fenster des Versandraums hereinschoss, die Uhr zum Stehen brachte und in einen Karton mit Leuchtkugeln in der Nähe ihres Stuhls fuhr. Hinterher sagten alle, in der halben Sekunde dieser Explosion hätte sie weder etwas mitbekommen noch gespürt. Alles, woran ich mich erinnere, war ein Feuerwehrgewagen, den ich durchs Küchenfenster sah, und meine Tante Carmen, die aus dem Nichts aufgetaucht war und ihre Augen mit den Händen bedeckte.

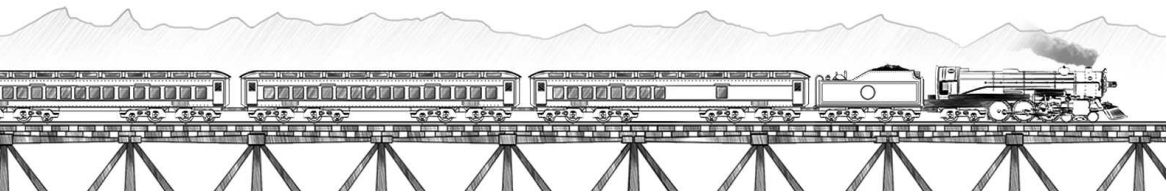
Das, was von der Lucifer-Fabrik übrig war, wur-



de für baufällig erklärt und kurz darauf geschlossen. Man hätte denken können, mein Dad würde von der Lucifer Street und allem, was an den schrecklichen Unfall erinnerte, fortziehen wollen. Aber am Ende konnte er sich nicht von den gelben Vorhängen und den weißen Fensterrahmen trennen, die Mum selbst gestrichen hatte. Er wollte nicht in die Nobelapartmentsiedlung ziehen, wie Tante Carmen, die in der Innenstadt wohnte, vorschlug. Tante Carmen sagte Dad immer, was er tun sollte.

»Bring dein Leben wieder ins Gleis und such dir eine gute Frau, Oscar«, flüsterte Tante Carmen, sooft sich die Gelegenheit bot, Dad laut zu. »Der Junge braucht eine Mutter, und du brauchst eine Frau, die sich um euren Haarschnitt kümmert und euch manchmal einen kräftigen Eintopf kocht.«

»Kümmer dich um deine eigenen Angelegenheiten, Carmen«, entgegnete Dad immer. Tante Carmen lebte allein in einem kleinen Haus voller Porzellanfiguren. Silhouetten von Eichhörnchen waren in die Fensterläden geschnitzt. Mir wurde erklärt, Tante Carmen habe nie geheiratet, weil im Großen Krieg so viele junge Männer gefallen waren, dass nicht mehr genug übrig waren.



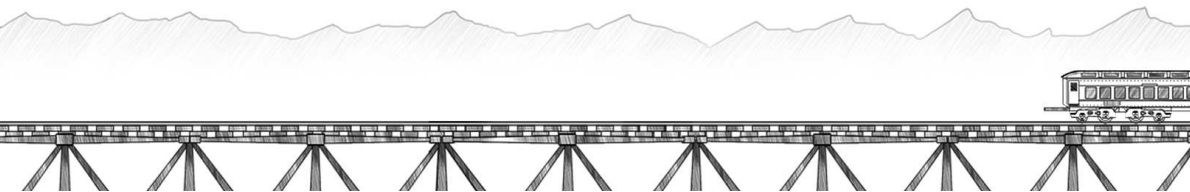
»Ein guter Mann ist verdammt schwerer zu finden als eine gute Frau«, antwortete Tante Carmen meinem Dad jedes Mal spitz.

Oft geisterte ein Bild durch meinen Kopf von der Frau, die Tante Carmen für uns vorschwebte. Sie sah aus wie die Frau auf dem Coca-Cola-Kalender. Schwarzes, seitlich gescheiteltes Haar, ein Kleid mit schwarz-weißen Querstreifen, volle rote Lippen, die ihre weißen Zähne entblößten.

»Ich werde nie wieder das Glück haben, jemanden wie deine Mutter zu finden«, sagte Dad. »Eine neue Frau würde Schwierigkeiten machen und im Weg sein.« Damit meinte er, sie würde uns bei den Eisenbahnzügen im Kellergeschoss im Weg stehen.

Stattdessen lebten Dad und ich ein friedliches Leben. Ich, Oscar junior, war fürs Kochen zuständig, seit ich die Herdplatte erreichen konnte. In der zweiten Klasse war ich, wenn ich auf einem stabilen Stuhl stand, groß genug, um unsere Sonntagspfannkuchen zu wenden und unsere Frühstückswürstchen zu braten. Unser wöchentlicher Speiseplan war einpotffrei.

Und so sah er aus:

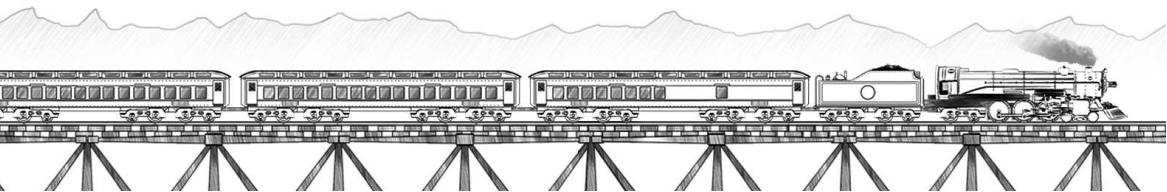


<i>Montag:</i>	<i>Lammkoteletts mit Bratkartoffeln</i>	11
<i>Dienstag:</i>	<i>Brathähnchen, grüne Bohnen aus der Dose, Bratkartoffeln</i>	
<i>Mittwoch:</i>	<i>Hamburger, Bratkartoffeln und Tomaten</i>	
<i>Donnerstag:</i>	<i>Hotdogs und weiße Bohnen</i>	
<i>Freitag:</i>	<i>Steak und Karotten</i>	
<i>Samstag:</i>	<i>Schweinekoteletts und Kohl</i>	
<i>Sonntag:</i>	<i>Schinken und Soße mit Ananasscheiben</i>	

Der Speiseplan änderte sich nie, weil er satt machte. Es gab genug Abwechslung, damit es nicht langweilig wurde, aber nichts, was wir auf den Tod nicht ausstehen konnten, wie Leber oder Spinat.

Ich kaufte alles, was wir zum Leben brauchten, nach der Schule im Laden an der Ecke und ließ anschreiben. Dann trug ich die Lebensmittel nach Hause, legte sie auf den Küchentisch und fing an, unser Abendessen vorzubereiten.

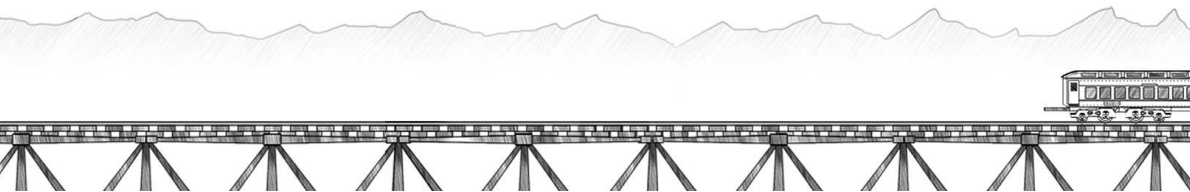
Wir kamen ganz gut allein zurecht, Dad und ich. Dad hatte eine feste Anstellung bei der John Deere Company, wo er Traktoren an die Farmer verkaufte. Er hatte sich sogar ein Telefon angeschafft, sehr zur



12 Missbilligung von Tante Carmen. Ich für meinen Teil putzte regelmäßig meine Schuhe und machte pünktlich meine Hausaufgaben. Dad und ich waren uns einig: Wir brauchten überhaupt keine neue Frau. Also tauchte diese Frau auch niemals auf. Und das war gut so. Eine Frau hätte sich dauernd die Lippen angemalt und mir Lebertran zu trinken gegeben.

Unsere erste Modelleisenbahn-Anlage hatte Dad aufgebaut, um sich von seiner Trauer abzulenken. Es war ein einfaches Gleisoval. Er machte die Bahnstation aus Lindenholz, kürbisgelb bemalt wie der wirkliche Bahnhof in Cairo. Er bastelte acht kleine Signale und bemalte sie weiß, mit der Aufschrift *Cairo* in Blau, genau wie die wirklichen Signale. Ich hängte sie mit verchromten Schlüsselanhänger-Kettchen an die Dachrinne des Schindeldachs. Wir legten Schienen, die nach Osten und Westen führten. Für die Gleisbetten hatten wir vorsichtig Vogelsand auf eine Unterlage aus Tapetenkleister gestreut.

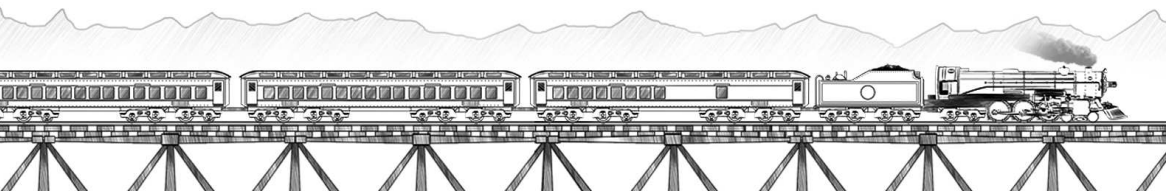
Dann bestellte Dad aus dem Lionel-Katalog Signale und eine elektrisch betriebene Schranke, zusammen mit unserem ersten Zug, einem normalen Güterzug. Dad nahm einen Marderhaarpinsel, der vielleicht sechs Haare hatte. Er malte mit Goldfarbe



Soo Line »Happy Warrior«, Glücklicher Krieger, auf die Außenwand der Lokomotive, genauso wie das wirkliche Firmenemblem der Soo Line Company, der ersten amerikanischen Eisenbahngesellschaft. Unser Glücklicher Krieger hatte einen Holztransporter mit Baumstämmen so lang wie Zigarillos, zwei Viehwaggons, einen Kohlenwaggon, einen Bremswagen und einen Kühlwaggon mit kleinen gläsernen Eisblöcken im Innern.

Dem Glücklichen Krieger folgte ein Personenzug, den wir den Südküsten-Express nannten. Wir führten ihn als Pendlerzug von Chicago zu den Dünen von Indiana und zurück. Die Waggons waren im Innern mit richtigen elektrischen Lichtern ausgestattet. Der Südküsten-Express verband drei Bahnhöfe miteinander. Sie kamen von der Ives Company, die die detailreichsten Bahnhöfe herstellte.

Dann kaufte uns Dad die größte Dampflokomotive, die es in dem Katalog gab. Es war eine Lokomotive der 260er-Serie, mit Scheinwerfern auf beiden Seiten, einer rot, einer grün. Unter dem Dampfkessel war ein rotes Licht, das die Kohlen glühen ließ. Der Anstrich war in Kupfer und Messing, die Räder hatten Antriebsspeichen mit Nickelfelgen. Sie zog Güter-

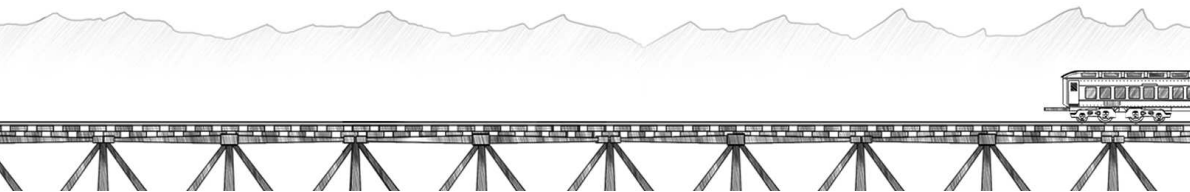


14 wagen und drei Personenwagen. Wir nannten sie, nach den Choctaw-Indianern, die Choctaw-Rakete von der Rock Island Line. Unsere erste Tischplattenanlage war jetzt zu klein. Wir gingen daran, die westlichen Berge aufzubauen. Zuerst formten wir die Gebirgsstöcke aus steifem Fliegengittergewebe. Darauf trugen wir eine Gipsschicht auf und malten diese dann granitgrau an. Schließlich wurde das Ganze mit Sand, Klebstoff und einem grünen Pulver aus der Drogerie besprenkelt.

»Du wirst das Zeug doch nicht schlucken, Oscar?«, fragte Hop Shumway meinen Dad, als er eine Schachtel mit dem grünen Pulver über den Ladentisch schob.

»Im Gegenteil, Hop«, antwortete Dad. »Wir werden die Transkontinentalbahn bauen.« Und das taten wir.

Die Unterlage für die Berge, Schluchten und Brücken war aus gekreuzten hölzernen Querbalken gezimmert, wie das Stützgerüst einer Achterbahn. Ein Tunnel führte durch die Berge. Der Fluss, der unter der Eisenbahnbrücke hindurchfloss, war aus blau bemalter silbriger Metallfolie. Die kleinen Wellen waren durchsichtige Linien aus Spezial-Klebstoff,

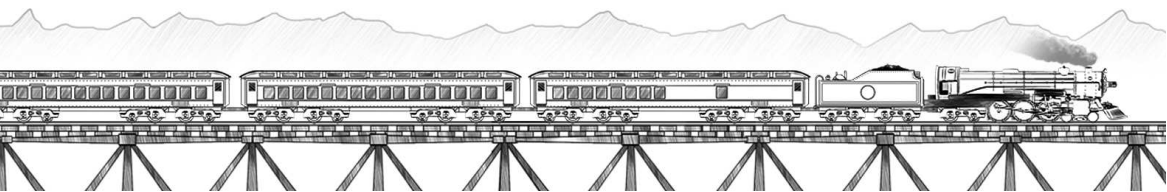


wie er zum Bau von Modellflugzeugen verwendet wird. Die Schienen nahmen die ganze Länge und die volle Breite unseres Kellergeschosses ein. Bald hatten wir zwei Tische und drei Tunnels. 15

»Du bist total verrückt, Oscar«, sagte Tante Carmen, als sie am Erntedanktag zum Abendessen kam und fragte, was denn da unten im Keller so nach Schellack rieche. Meine Cousine, Willa Sue, die Lichtjahre jünger als ich war, starrte verwirrt auf die Eisenbahnanlage.

»Fass bloß nichts an. Du könntest einen Stromschlag bekommen, Willa Sue«, sagte Tante Carmen.

»Ich kann dir zeigen, wie die Züge fahren«, sagte ich zu Willa Sue, obwohl ich sie nicht besonders mochte. Willa Sue war von einer Schwester, die kaum jemals erwähnt wurde, zu Tante Carmen gekommen. Einmal schnappte ich eine Bemerkung auf, Willa Sues richtige Mutter könnte sich zusammenreißen und eines Tages vielleicht wieder auftauchen, aber das war nie geschehen, und vom ersten Tag an nannte Willa Sue Tante Carmen *Mum*. Sie war ein Mädchen mit einem Engelsmund und hielt sich immer mit einer Hand an Tante Carmens Rock fest. Der Daumen ihrer anderen Hand näherte sich



16 zögernd ihrem Mund, worauf Tante Carmen, schnell wie eine Katze, die Mäuse fängt, auf den Daumen losging und ihn wieder nach unten schob.

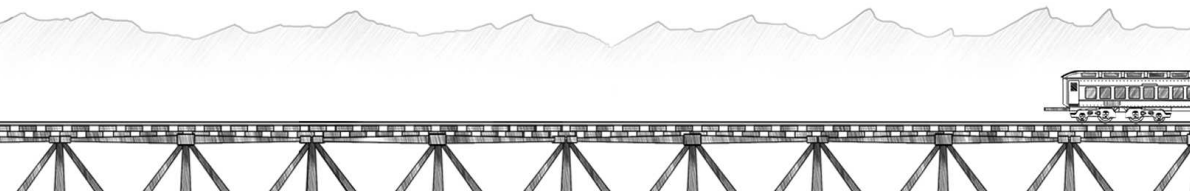
»Lass deine Hände zu Hause, Willa Sue, mein Herz«, sagte Tante Carmen.

»Mädchen mögen keine Eisenbahnen«, lispelte Willa Sue. Der Daumen schoss in den roten Schmollmund und blieb dort volle dreißig Sekunden, während Tante Carmen meinem Dad sagte, was sie davon hielt, dass er sein ganzes Gehalt zum Fenster hinauswarf und all sein gutes Geld in elektrische Eisenbahnen und immer noch mehr elektrische Eisenbahnen steckte.

»Das, wovon du sprichst, ist die Transkontinentalbahn, Carmen«, sagte mein Dad mit einem Glucksen, während seine Hand sicher und warm hinten auf meinem Hemdkragen lag. Dann zündete sich Dad eine teure Zigarre an, damit Carmen und Willa Sue wieder nach oben gingen.

Ich für meinen Teil konnte mich nicht entscheiden, ob ich die Sommer- oder die Winterabende lieber mochte. Ich war froh, beide zu haben.

Von April bis Ende September verfolgten wir im Radio die Baseballspiele der St. Louis Cardinals und

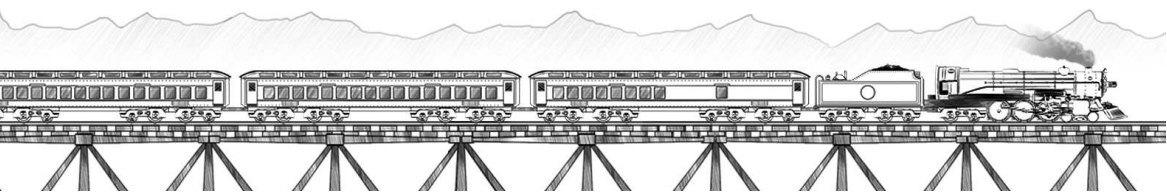


der Chicago Cubs. Da unten im Kellergeschoss entlang uns kein einziges Spiel, während die Züge im kühlen Dämmerlicht ihre Runden drehten.

Wenn man durch die zwei Fenster hoch oben in der Wand schaute, konnte man beobachten, wie die langen Sommerabende allmählich vergingen. Wenn wir Luft brauchten, öffneten wir die Fenster und der heiße Wind blies von der Prärie herein.

»Man kann die Luzernen riechen. Dieser Wind trägt ihren Duft von Kansas bis hierher«, behauptete Dad, während er und ich an Weichen, Gleisreparaturen und dem Einbau von Neuerwerbungen arbeiteten.

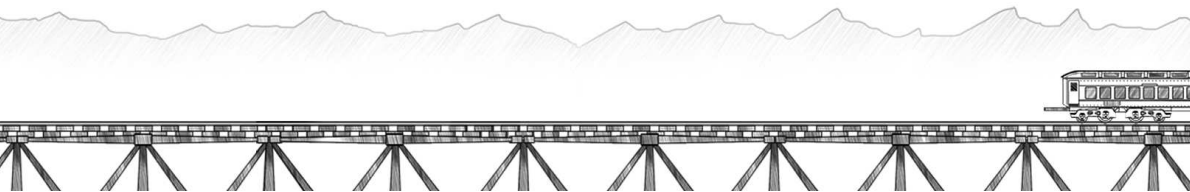
1928 verkaufte Dad einen Schwung Traktoren. Und es verging kaum eine Woche, in der nicht ein roter Karton oder sogar zwei von der Lionel Company in Rochester, New York, ankam. In den Kartons mit Zügen waren immer auch eine Lokführerpapiermütze mit blauen und weißen Streifen und einige Lionel-Tickets für die Strecke des betreffenden Zuges. Ich setzte die Mützen nie auf, weil ich fand, sie waren für Babys, aber die Tickets waren farbig bedruckt und sahen wie echte Fahrscheine aus. Ich sammelte sie und trug immer mindestens



18 ein Dutzend, zusammengehalten mit einem Gummiband, in meiner Briefftasche.

An Winternachmittagen ging die Sonne unter, bevor ich von der Schule und Dad von der Firma nach Hause kam. Wir aßen zu Abend und redeten über die Arbeit, die vor uns lag. Dann schalteten wir alle Lichter im Haus aus und gingen nach unten. In mondlosen Nächten hätte man auf der Lucifer Street stehen können, ohne zu merken, dass das Haus überhaupt da war. Der Wind heulte durch die einsamen Fichten, genau wie ein Alaska-Wind, dachte ich mir. Unten im Keller standen Dad und ich nebeneinander, auf allen Seiten von Eisenbahnzügen umgeben, die hierhin und dorthin rasten, mit ihren Rauchkugelchen Rauch ausstießen und mit ihren Scheinwerfern Licht auf die Schienen vor ihnen warfen.

»Horch auf dieses Pfeifen«, sagte Dad oft zu mir. »Das gleiche Pfeifen höre ich draußen auf dem Ackerland. Die Farmer hören es, wenn sie ihr Heu einbringen. Es schallt weithin über die Prärie, bis nach Lincoln und noch weiter. Gute Menschen und schlechte hören es gleichermaßen, in den Kirchen und in den Gefängnissen, ganz so, als wär's die Stimme des Wolfs.«



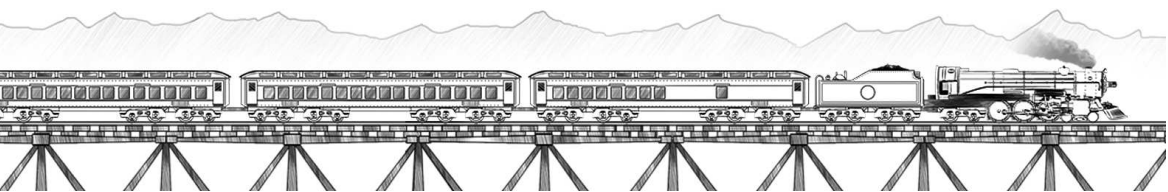
»Was ist die Stimme des Wolfs?«, fragte ich.

19

Dad antwortete nicht.

Unsere Lionel-Züge glichen den wirklichen Eisenbahnzügen in der großen Welt aufs Haar. Sie waren den echten Lokomotiven, Güterwaggons und Personenwagen genau nachempfunden. Jeder war so konstruiert, dass er an seinen Haltestellen hielt, diese dann verließ und den Weg hinauf zu den Kämmen der Rocky Mountains einschlug, über den Colorado River und zurück durch die Tunnels nach Chicago. In der windstillen Keller- nacht überquerte der Transkontinental Golden State Limited die weite Prärie von Los Angeles bis Chicago und zurück. Die Signale in den Stationen blinkten, sooft ein Zug durchkam, und die gestreiften Schranken an den Bahnübergängen schlossen sich.

1929 besaßen wir bereits zehn komplette Eisenbahnzüge. Mein Lieblingszug war der Blaue Komet. Auch Dad fand, er sei der schönste von allen großen Lionel-Zügen. Die Lokomotive war saphirblau, mit einem blauen Kohlenwagen dahinter. Die Personenwagen trugen Messingschilder mit den Namen der berühmten Astronomen Westphal, Faye und Bar-



20 nard. Wenn man wollte, konnte man die Dächer abnehmen. Im Innern waren mit Scharnieren versehene Türen, Innenbeleuchtung, verstellbare Sitze und Toiletten mit gewölbten Decken.

Am Ende des Zuges fügten wir noch einen Panoramawagen an. Dad nahm eine Pinzette und drehte zwei kleine blaue Sitze direkt unter der Plexiglas-Kuppel in die perfekte Aussichtsposition. »Eines Tages, Oscar«, sagte er, »fahren wir nach New York und besteigen den Blauen Komet, und das sind die zwei Sitze, die wir reservieren werden. Auf der ganzen Fahrt, von Anfang bis Ende, wird sich die Atlantikküste vor uns erstrecken. In Atlantic City steigen wir aus. Dann können wir auf der Strandpromenade unsere Porträts malen lassen und am Meer Türkischen Honig essen. Vielleicht an deinem nächsten Geburtstag!«

Mein nächster Geburtstag kam und ging und Dad und ich verließen Cairo nie, aber in unserer Fantasie fuhren wir den Kontinent hinauf und hinunter und das genügte mir vollkommen. Manchmal legte ich meinen Kopf seitlich, mit dem Ohr nach unten, auf das Gras der Anlage. »Bist du müde, Oscar?«, fragte mein Dad jedes Mal.

